



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule

Erläuterungen der epischen Gedichte des Lesebuches

Leineweber, Heinrich

Paderborn, 1881

32. Die Rache, von Ludwig Uhland.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63834)

vermöge ihrer Sangeskunst des Vaters einzige Freude war; c. die unrühmliche, schmachvolle Art des Raubes.) Welchen Erfolg hatte die Rückforderung der Königstochter? (Dem Flehen des Greises setzt der Räuber trotzig Herausforderung entgegen; er pocht auf seine Stärke und auf seine Waffen und beruft sich auf das Recht des Stärkeren.) — Woraus geht hervor, daß der Räuber sehr groß und stark war? (Es heißt von ihm: er war groß und wild. Das riesige Schwert schwang er mit Leichtigkeit; sein wildes, grimmiges Aussehen und seine trotzig Worte benehmen allen Kriegern des Königs den Mut; keiner von ihnen tritt hervor, um mit dem Riesen zu kämpfen.) — In welchem Augenblicke gewinnt der blinde König unsere ganze Teilnahme? (Als die Ritter rings um ihn verstummen, und er sich wie ganz allein fühlt.) — Was gab dem jungen Sohn plötzlich die große Kraft und den hohen Mut? Wie rüstet ihn der Vater zum Kampfe aus? Beschreibe den Kampf zwischen dem Königssohne und dem Räuber! Wie begrüßt der blinde König den siegreichen Sohn und die durch ihn befreite Tochter? Welche Aussichten des Königs verwandeln seinen Gram in mild verklärte Freude? (Die Aussicht auf ein wonniges Alter und ein von Liebe und Heldenruhm verherrlichtes Grab.) — Die drei Hauptpersonen des Gedichtes sind: der blinde König, sein junger Sohn und der Räuber. Den König charakterisieren innige Liebe zu seinen Kindern, besonders zu seiner Tochter, sowie ängstliche Sorge, damit die Ehre des Hauses nicht getrübt werde. — Der Sohn sieht seinen Vater aller Hilfe bar; die Liebe zu diesem macht ihn plötzlich zum kampfbereiten Helden. — Der Räuber ist roh und gefühllos; der Begriff der Ehre ist ihm vollständig fremd; das begangene schmachvolle Unrecht beschönigt er, indem er sich auf das Recht des Stärkeren beruft.

5. Grundgedanke des Gedichtes.

Des Heldengreisenalters Zierde und Wonne sind würdige Nachkommen: eine Tochter, die durch zarte Liebe und die schöne Kunst des Gefanges tröstet, ein Sohn, der des Hauses Ehre schützt und angethane Unbill rächt. Wem solche Kinder das Grab bereiten, der ist wohl gebettet. (Sinnig.)

6. Schriftliche Übungen.

Aufschreiben der dem Gedichte zu Grunde liegenden Sage.

32. Die Rache.

Ludwig Uhland.

1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
2. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

3. Hat angelegt die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.
4. Und als er sprengen will über die Brück',
Da stuzet das Roß und bäumt sich zurück.
5. Und als er die güldenen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
6. Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

1. Vorbereitung der Auffassung.

1. Ein burgundischer Ritter zog zu einem großen Turnier, das der Herzog von Schwaben ausgeschrieben hatte. Er war vom Kopf bis zu den Füßen geharnischt und mit Sammet und Seide, mit Gold und feinem Pelzwerk prächtig geschmückt. Auch sein Pferd war mit glänzendem Eisenblech überzogen. Der Ritter ließ sein Roß auf dem ungebahnten Wege langsam gehen und war in Gedanken mit dem Turnier beschäftigt, wo er sich Ruhm und Ehre zu erwerben gedachte. Hinter ihm her schritt finster und trozig sein Knappe, dessen Geschäft es seit mehreren Jahren gewesen, des Streitrosses zu pflegen, die Rüstung zu putzen und die Waffen zu tragen. Er wäre gern längst selbst ein stattlicher Ritter geworden, wie sein Herr; aber niemand hatte ihn bisher zum Ritter schlagen wollen. Wie oft hatte er die Rüstung seines Herrn im stillen angelegt, wenn sie blank gepuzt war! Und jedesmal hatte er sie mit dem Bewußtsein getragen, daß es ihm niemand ansehen könne, daß er kein wirklicher Ritter sei. Bei jedem Kriege, bei jedem Gesellenstechen hatte er sich auszuzeichnen gesucht; nirgends aber hatte er sich die Sporen verdienen können, und sein Ehrgeiz blieb unbefriedigt. Er beneidete jeden, der die blankte Rüstung tragen und sein Streitroß tummeln durfte, und haderte mit seinem Schicksal.

In solcher Stimmung folgte er heute seinem Herrn, dessen Lanze er trug. Plötzlich stieg ein schwarzer Gedanke in seiner Seele auf. „Warum soll ich mich länger plagen?“ dachte er. „In Schwaben kennt niemand meinen Herrn. Wenn ich in seiner Rüstung auf dem Turnier erscheine, wird mich jeder für einen ebenbürtigen Ritter halten.“

Sie hatten eben einen dunklen Wald erreicht, in welchem sie das Klauschen des nahen Rheinstromes hörten. Der treulose Knappe hatte sich schnell entschlossen. Er faßte die Lanze, ersah sich eine unbedeckte Stelle am Rücken seines Herrn und stieß dem arglosen Ritter die mörderische Waffe in den Leib. Der Ritter that einen lauten Schrei und sank leblos von seinem Pferde, das sich hoch aufbäumte. Der Mörder ergriff den Zügel des Rosses und band es an einen Baum. Dann entkleidete er den entseelten Herrn, schleppte die blutige Leiche

an den Fluß, beschwerte sie mit einem Stein und warf sie in die brausende Flut. Als die Wogen über der sinkenden Leiche zusammenschlugen und der Blick des Mörders zufällig auf das offene, starre Auge seines Gebieters fiel, da war es ihm, als hörte er die Wellen um Rache zum Himmel schreien, und unter Grausen verließ er den unheimlichen Ort.

An einer nahen Quelle reinigte er jetzt die Kleider des getöteten Ritters von den Blutflecken, legte sie an und schwang sich auf das widerstrebende Roß. In fliegendem Galopp ritt er von dannen; denn der Wind im Hain und das Laub am Baum sausten ihm Entsetzen zu, und krächzende Raben schreckten ihn durch ihr Geschrei.

Endlich lüchtete sich der Wald, und vor ihm lag die Brücke, die über den Rheinstrom führte. Er suchte den Lauf des dampfenden Rosses zu hemmen; aber das störrische Tier ließ sich nicht halten und lenken. Mit schäumendem Maule und weit geöffneten Nüstern flog es zur Brücke. Aber warum bleibt es nun stehen? Brachten Wind und Wellen ihm einen Gruß aus dem Grabe des Herrn? — Kein Streicheln und Pfeifen, kein Schlagen und Schelten half. Als endlich der Mörder dem edlen Tiere verzweiflungsvoll die goldnen Sporen tief in den Leib drückte, bäumte sich das Roß hoch empor und schleuderte den unerfahrenen Reiter in den wilden Strom. Wieder erklang das Rachelied der Wellen; wieder umschwirrten ihn krächzende Raben. Er rang und ruderte mit Riesenkraft; aber der schwere Panzer, einst das Ziel seiner Wünsche, zog ihn hinab, hinab in die Tiefe des Flusses, in welchem der treulose Schurke vor wenigen Minuten seinen Herrn begraben hatte. (Kehr.)

2. Die heimtückische That des untreuen Knappen hat Uhland in beispielloser Kürze dargestellt — in zwölf knappen Zeilen. Das Gedicht, worin er das gethan, führt die Überschrift: „Die Rache“; es lautet also: „Der Knecht hat erstochen 2c.“ — Nach dem Vorlesen der Ballade möge der Gedankengang derselben festgestellt und den Kindern die Idee des Gedichtes zum Verständnis gebracht werden. Weiter dürfte nach meiner Ansicht nichts zu thun sein, da die Vorbereitung auf alles das hellste Licht wirft.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Der Mord und die Veranlassung dazu.
2. Der Knecht im Ritterschmucke.
3. Die Flucht des Knappen.
4. Des Mörders Strafe.

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Alle Schuld rächt sich auf Erden. — Jede böse That, auch die im geheimen vollbrachte, wird bestraft und gerächt. — Womit du sündigest, damit wirst du bestraft. — Untreue schlägt den eignen Herrn. — Zu höhern Ämtern und Würden gehört auch geistige

Befähigung und Begabung; ein Mann von hohem Ruf muß auch innern Beruf haben. Wer einem Amte nicht gewachsen ist, den macht das Amt unglücklich. — Die blinkende Rüstung hat den Knecht gelockt, die schwere zieht ihn nieder auf des Stromes Grund.

„Was du erstrebst, nicht ist es dir zum Heil,
Wenn dein Besitz mit Sünd' dir wird zu teil.“

4. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Gedichtes.

Ausführung:

Ein Knecht hat seinen Herrn im dunkeln Hain erstochen, den Leichnam in den Rhein versenkt, sich die Rüstung angelegt und das Streitroß bestiegen. Als er über die Brücke sprengen will, stutzt das Pferd und bäumt sich zurück. Der Knecht spornt es, wird aber von dem Roße in den Strom geschleudert und von dem schweren Panzer so niedergezogen, daß er ertrinkt.

2. Erweiterung des Gedichtes. (Vergleiche: Vorbereitung der Auffassung.)

3. Charakteristik des Knechtes.

Ausführung:

Der Knecht ist ein sehr ruchloser und treuloser Mensch. Die Sucht nach höherer Lebensstellung macht ihn zum Verbrecher; weil er selber gern ein Ritter wäre, ermordet er seinen edlen Herrn. Aber auch die Habsucht hat ihren Anteil am Morde; davon zeugt die große Hast und Eilfertigkeit, mit der er sich des Herrn blanke Rüstung und dessen Roß aneignet. Er glaubt ein Ritter zu sein, wenn er die äußern Zeichen des Rittertums anlegt, und sieht in seiner Beschränktheit nicht ein, daß ihm alle innern Bedingungen dafür fehlen. In der That ist er aller Eigenschaften eines echten Ritters bar, selbst der Mut geht ihm ab. Seinen Herrn ersticht er im dunkeln Hain, versenkt den Leichnam in den Fluß und entfernt sich eiligst von dem Orte des Mordes, weil er sich vor dem Entdecktwerden fürchtet. Er ist ein feiger und heimtückischer Schurke, der seinen Gebieter rücklings anfällt und meuchlings umbringt.

4. Der treue Knecht.

Unter Benutzung des nachstehenden Gedichtes von Rückert wird der Inhalt der vorliegenden Ballade ins Gegenteil umgewandelt.

5. Zur Vergleichung.

Der Herr und sein Knecht.

1. Es ritt ein Herr, das war sein Recht,
Zu Fuße ließ er gehn den Knecht.
Er reitet über Stock und Stein,
Daß kaum der Knecht kann hinterdrein.
Der Treue schleppt sich hinterher
Dem leichten Ritt und fürchtet sehr,
Zu Falle komm' er schwer.

2. „Herr, Herr!“ erscholl des Knechtes Ruf:
„Ein Nagel ging Euch los vom Huf;
Und schlägt Ihr nicht den Nagel ein,
So wird der Huf verloren sein.“
„„Ei! Nagel hin und Nagel her!
Der Huf hat ja der Nägel mehr
Und hält noch ungefähr.““
3. Und wieder schallt des Knechtes Ruf:
„Herr, losgegangen ist ein Huf;
Und schlägt ihr nicht das Eisen an,
So ist es um das Roß gethan.“ —
„„Hufeisen hin, Hufeisen her!
Das Rößlein hat Hufeisen mehr
Und geht noch wie vorher.““
4. Und eh' der dritte Ruf erschallt,
Da ist es an den Stein geprallt,
Das Rößlein liegt und steht nicht auf;
Geendet ist des Herren Lauf.
Er spricht nicht mehr: „Roß hin, Roß her!“
Er rafft sich auf und schreitet schwer
Mit seinem Knecht einher.

Fr. Rückert.

33. Das Schloß am Meer.

Ludwig Uhland.

- | | |
|---|--|
| 1. Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her. | 5. „Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh:
Einem Klage lied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“ |
| 2. Es möchte sich nieder neigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut. | 6. Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl,
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl? |
| 3. „Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher.“ | 7. Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar? |
| 4. Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang? | 8. „Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“ |

1. Vorbereitung der Auffassung.

Hart am Gestade des wogenden Meeres stand in alten Zeiten ein prächtiges Schloß. Weithin war es sichtbar und von solcher Höhe, daß man meinte, es rage bis in die Wolken. Gar herrlich war es anzusehen, besonders in der rosigen Beleuchtung der Abendsonne. In diesem Schlosse wohnte der König des Landes. Er war